

# ZORN DER ENGEL



Zweites Buch

**XXL - Leseprobe**

Roman  
1. Auflage



#### Über die Autorin:

Marah Woolf wurde 1971 in Sachsen-Anhalt geboren, wo sie auch heute noch mit ihrem Mann, ihren drei Kindern und einer Zwergbartagame, einem Kater und einem Hasen lebt. Sie studierte Geschichte und Politik und erfüllte sich mit der Veröffentlichung ihres ersten Romans 2011 einen großen Traum. Mittlerweile sind die *MondLichtSaga*, die *FederLeichtSaga*, die *BookLessSaga* und die *GötterFunkeSaga*, Letztere im Dressler Verlag, erschienen und die Bücher wurden in verschiedene Sprachen übersetzt.

Für meinen Vater,

der meinte, es wäre nicht verkehrt für mich,  
auch mal die Bibel zu lesen.

Deutsche Erstausgabe März 2019  
Copyright © Marah Woolf, Magdeburg  
Umschlaggestaltung: Carolin Liepins  
Lektorat: Nikola Hotel  
Korrektorat: Jil Aimée Bayer

Alle Rechte, einschließlich die des vollständigen oder  
teilweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

Impressum:

IWD Körner, Hasselbachplatz 3, 39124 Magdeburg

[marah.woolf@googlemail.com](mailto:marah.woolf@googlemail.com)

Facebook: Marah Woolf

[www.marahwoolf.com](http://www.marahwoolf.com)

Twitter: MondSilberLicht

# Prolog



**Z**wei himmlische Kriege erschütterten die Welt am Anbeginn der Zeit. Lucifer, der Lieblingssohn Gottes, zürnte seinem Vater, weil dieser verlangte, die Engel sollten den Menschen im Paradies dienen. Lucifer verweigerte seinem Vater den Gehorsam und setzte sich auf dessen Thron, um selbst in den sieben Himmeln zu herrschen. Daraufhin führte Gott den Ersten Himmlischen Krieg und verstieß Lucifer.

Aber dieser schlich sich zurück in die Himmel und überredete seinen Freund Semjasa, ihm zu folgen. Er zeigte ihm die Töchter der Menschen, und weil Semjasa nicht widerstehen konnte, folgte er Lucifer – und mit ihm gingen weitere zweihundert Engel.

Diese Engel nahmen sich Frauen, die ihnen Kinder schenkten. Sie verrieten den Frauen göttliches Wissen, offenbarten ihnen die Geheimnisse der Edelsteine, lehrten sie Beschwörungen und Zauberformeln. Sie zeigten ihnen heilkräftige Pflanzen, unterrichteten sie in der Schmiedekunst und im Gebrauch

der Schrift.

Da führten die sechs anderen Erzengel einen Zweiten Himmlischen Krieg gegen Lucifer, weil er das Blut der Menschen mit dem der Engel vermischt und den Frauen geheimes Wissen verraten hatte. Raphael band seinen Bruder an den Händen und Füßen zusammen und stieß ihn in die Finsternis der Wüste Dudael. Semjasa und die anderen Engel wurden überwältigt und unter den Hügeln der Erde eingesperrt. Die Frauen und Kinder der gefallenen Engel aber wurden getötet. Das Böse sollte damit endgültig vernichtet werden.

Aber das Böse blieb weiterhin Teil der Welt, deshalb muss ein Dritter Himmlischer Krieg geführt werden, um den Kampf zwischen Gut und Böse ein für alle Mal zu entscheiden.

# 1. Kapitel



**S**eit Felicia bei mir ist, geht es mir von Tag zu Tag besser. Ich habe den Tee getrunken, das Brot gegessen und mich an die Gewissheit geklammert, dass es Star und Tizian an nichts fehlt. Die Engel haben es nur auf mich abgesehen, und wenn sie denken, ich sei eine Schlüsselträgerin, dann meinetwegen. Sollen sie doch. Ich werde an ihrer Prüfung teilnehmen, solange ich damit meine Schwester schützen kann. Ich verbiete es mir, an Cassiel zu denken. Trotzdem schleichen sich der Schmerz und die Verlegenheit über meine Gutgläubigkeit immer wieder ungefragt in meine Gedanken.

Glücklicherweise bleibe ich in den nächsten Tagen allein in der Zelle. Die anderen Gefangenen wurden fortgeschafft. Wohin weiß ich nicht. Das ist einerseits gut, weil ich mich ausruhen und zu Kräften kommen kann, und andererseits schlecht, weil ich mich am liebsten mit jemandem streiten und mich prügeln würde. Einfach nur, um meine Angst und die Frustration abzubauen. So bleibt mir nur, alles in mich reinzufressen.

Irgendwann nach Felis Besuch bringt Marco mir eine Hose.

Ich habe das Zeitgefühl verloren und weiß nicht, ob zwei oder zehn Tage seit meiner Gefangennahme verstrichen sind. Er schiebt sie durch die Gitterstäbe.

»Ich soll dir Grüße bestellen«, flüstert er, damit die anderen Wächter ihn nicht hören. »Ihr Vater lässt sie nicht mehr aus dem Haus, aber ich soll dir ausrichten, dass du dir keine Sorgen zu machen brauchst.«

Ich nicke zur Antwort. Wie soll das gehen? Ich habe einen Engel in unsere Wohnung gelassen. Ich habe ihn in mein Herz gelassen und meine Geschwister in Gefahr gebracht. Alles, wofür ich gekämpft habe, ist verloren. Meine Freiheit, aber vor allem das Geld und damit jede Möglichkeit für Star und Tizian, die Stadt zu verlassen. Das sind die ungeschönten Fakten. Jetzt sitze ich in einer Zelle unter dem Dogenpalast und warte darauf, dass die Engel die anderen Mädchen finden, die sie für die Schlüsselprüfungen brauchen. Küsst Cassiel gerade eine von ihnen, wie er mich geküsst hat? Ein Schauer läuft mir über den Rücken. Ich war einsam – das ist die einzige Erklärung, warum ich ihm vertraut habe. Es ist eine Erklärung, aber keine Entschuldigung. Denn die gibt es nicht. Ich verstehe nicht, wie jemand so gefühllos sein kann. Egal ob Mensch oder Engel. Wenn ich heute noch mal die Wahl hätte, würde ich die Plünderer im Markusdom persönlich zu ihm führen, damit sie ihm seine Federn herausreißen.

Marco ist kaum verschwunden, als ich mich lautlos vom Boden hochstemme und mit meinen Übungen fortfahre. Ich muss wieder zu Kräften kommen, ohne dass die Wärter es bemerken. Also mache ich Liegestütze, Kniebeugen oder laufe, so



lange ich kann, auf einer Stelle. Wenn sich nur eine winzige Möglichkeit zur Flucht ergibt, werde ich sie nutzen. Ob Felicia doch noch mal wiederkommt? Vielleicht kann ich sie überreden, mir eine Waffe mitzubringen. Ich hänge mich rücklings an die Gittertür und ziehe die angewinkelten Beine nach oben. Zum ersten Mal bin ich meiner Mutter dankbar für die stundenlangen Trainingseinheiten, die ich als Kind absolvieren musste. In den langen und vor allem einsamen Stunden in diesem stinkenden Verlies bilde ich mir ein, hätte sie mich genau hierauf vorbereitet. Ich spule mein Programm einfach ab und es vertreibt jeden Gedanken an diesen elenden Engel aus meinem Kopf.

Später liege ich unter der Decke und lausche den Geräuschen, die mich umgeben: dem Stöhnen der anderen Gefangenen, dem Weinen, dem Schreien derer, die irgendwo in den unterirdischen Verliesen gefoltert werden. Hätte mich jemand gefragt, ich hätte geschworen, die Engel würden die Gefangenen malträtiert. Aber es sind Menschen, die uns bewachen und quälen. Vermutlich, weil die Engel sich ihre Finger nicht an uns schmutzig machen wollen. Um mich herum ist es stockfinster, was die Geräusche nur noch zu verstärken scheint. Am Abend löschen die Wärter die Fackeln und in den Zellen wird es so dunkel, dass es sich anfühlt, als wäre man lebendig begraben. Die Schreie und Hilferufe dringen in meinen Kopf und besetzen jede Zelle. In manchen Nächten habe ich Angst, verrückt zu werden. Trotz der Kälte, die die feuchten Mauern absondern, läuft mir der Schweiß den Rücken hinunter. Ich habe mich immer für mutig gehalten, aber mit jedem Tag und jeder

Nacht, die ich hier verbringe, bricht dieses Selbstbild ein bisschen mehr in sich zusammen und ich gerate an die Grenzen des Ertragbaren. Nie ist es still und ich muss ständig auf der Hut sein. Die Müdigkeit zerrt an meinen Nerven. Ich gestatte mir nur tagsüber ab und zu eine kurze Schlafeinheit. Nie nachts. Keine Ahnung, wie lange ich noch durchhalte. Zwar wurden keine anderen Gefangenen mehr mit mir eingesperrt, und sie könnten mir nun, da ich mich erholt habe, kaum gefährlich werden, doch die wirkliche Gefahr geht von den Wärtern aus. Mir entgehen ihre lüsternen Blicke nicht, wenn sie mir Essen bringen oder mich beobachten, wenn ich mich notdürftig wasche. Im Gegensatz zu den anderen Gefangenen bin ich jung und habe noch all meine Zähne. Die Zeit im Kerker hat mich nicht gebrochen und zu einem auf den Boden kriechenden Getier gemacht. Die Frage ist, wie lange das so bleibt. Mein Haar ist verfilzt und meine Haut juckt von dem Ungeziefer in dem dreckigen Stroh. Wenn ich bloß wüsste, was mich erwartet. Die Ungewissheit ist das Schlimmste – und sie zermürbt mich.

Der Schlüssel rasselt im Schloss und versetzt mich in Alarmbereitschaft. Um diese Zeit hat niemand mehr etwas in der Zelle zu suchen. Die Tür wird aufgestoßen und beim Öffnen erklingt ein leises Quietschen.

»Wie geht es denn meiner Schönen heute?« Ricardo ist der widerwärtigste und aufdringlichste Wärter von allen. Bei jeder Gelegenheit macht er anzügliche Bemerkungen oder versucht, mich anzufassen. Trotz des Gestankes, der mich selbst umgibt, rieche ich den sauren Schweiß, den er ausströmt. Er stellt eine Laterne in das Stroh und erhellt damit meine Zelle nur dürftig.

Durch die verklebten Wimpern betrachte ich ihn. Seine Zähne sind braune Stumpfen und die Kleidung muss er das letzte Mal vor der Invasion gewaschen haben. Sein Gesicht ist grobknochig und seine Augen blicken leer. Er schließt die Tür hinter sich, dreht den Schlüssel aber nicht herum und kommt näher. »Dann wollen wir zwei uns mal amüsieren«, stößt er hervor. »Auf diese Gelegenheit warte ich schon eine Weile.« Ein hohes, hektisches Lachen erklingt, seine Hand schnellt hervor und er zieht an meiner Decke. Ich lasse sie los und spanne mich an. Er beugt sich über mich und legt mir seine schmutzige Hand auf den Bauch. Übelkeit steigt in mir hoch, aber ich schlucke den bitteren Geschmack hinunter. In dem Moment, in dem er sich an meiner Hose zu schaffen macht, schlage ich die Augen weit auf und ramme ihm den Handballen ins Gesicht. Vor Überraschung heult er auf. Ich springe auf die Beine. Wenn ich es schaffe, an ihm vorbeizukommen, erreiche ich vielleicht die Tür. Ricardo stürzt sich wutschnaubend auf mich. Zwar wirkt er total verwahrlost, aber er ist unerwartet kräftig. Vermutlich frisst er den Gefangenen ihre Kost weg. Mit seinem ganzen Gewicht presst er mich gegen die Wand und ich keuche auf, als er sein Gesicht gegen meine Wange drückt. Sein Atem riecht wie die Fischabfälle auf dem Markt, und ich muss würgen.

»Du willst dich also wehren«, grunzt er. »Das gefällt mir.« Er holt aus und versetzt mir einen Fausthieb in den Magen. Ich krümme mich vor Schmerzen, reiße trotzdem mein Bein hoch. Leider verfehle ich mein eigentliches Ziel, bohre aber das Knie in seinen Oberschenkel. Der Stoß befördert ihn auf die Erde

und ich springe über ihn hinweg. Bevor ich die Zellentür erreiche, krallen sich seine fleischigen Finger in mein Fußgelenk und ziehen mich zurück. Ich knalle auf den harten Steinboden und das faulige Stroh kann den Aufprall nicht abmildern. Der Schmerz zieht sich von den Zehenspitzen bis in meinen Kopf. Ich rolle stöhnend zur Seite und pralle mit der Schulter gegen das Eisengitter. Der nächste Tritt trifft mich ins Gesicht, meine Augenbraue platzt auf und Blut rinnt mir über die Wange. Mir bleibt die Luft weg, aber ich zwingen mich, das Bewusstsein nicht zu verlieren, sammle meine Kraft und klammere mich an sein Bein, als er das nächste Mal ausholt. Ich sehe alles verschwommen, weil mein Auge zuschwillt. Ricardo fällt ächzend auf den Rücken, als ich sein Bein mit einem Ruck an mich heranziehe, und er brüllt auf.

Ich muss ihn zum Schweigen bringen, bevor die anderen Wärter ihn hören, denke ich durch den Nebel in meinem dröhnenden Schädel. Trotz der Schmerzen setze ich mich auf ihn und presse meine Hand an seine Gurgel. Ich drücke und drücke, bis er nur noch röchelt. Das quietschende Geräusch hinter mir dringt zu spät an mein Ohr. Die Wut auf diesen ekelhaften Mann ist zu groß, hat mich unaufmerksam werden lassen. Erst als ich von ihm heruntergerissen werde, komme ich zur Besinnung.

»Du dreckige Hure!«, brüllt jemand in mein Ohr und schleudert mich nur einen Moment später gegen die Wand. Ein anderer Wärter packt mich und schlägt mir ins Gesicht. Einmal, zweimal, dreimal. Ich schnappe nach Luft und versuche, mich mit den Händen zu schützen. Meine Arme werden fest-

gehalten. Gelächter erklingt und ich bekomme einen erneuten Hieb in den Magen.

»Willst du uns zum Narren halten, Miststück?«, fragt ein weiterer Mann höhnisch. Ich versuche, herauszufinden, wie viele Wärter sich in meiner Zelle versammelt haben. Gegen wie viele kann ich kämpfen, wie lange kann ich mich wehren? Sie werden mir mehr antun, als mich nur zu verprügeln. Für eine Minute tue ich so, als würde ich aufgeben. Sofort lockert sich der Griff um meine Arme.

»So ist es gut«, ertönt eine andere Stimme rechts von mir.  
»Wehr dich besser nicht.«

Ich luge durch meine geschwollenen Augenlider. Mit Ricardo sind sie zu dritt und sie haben die Tür sperrangelweit offen gelassen. Wenn ich es dorthin schaffe ...

Einer der Männer zerrt an meiner Hose, ein anderer grapscht nach meiner Brust. Vor Angst und Ekel bin ich einen Moment lang wie paralysiert.

Diese Tiere! Die Hose rutscht hinunter. Ich ziehe mein Bein heraus, bevor der Typ, der vor mir hockt, meine Haut berührt, und ramme ihm mein Knie ins Gesicht. Schreiend fällt er nach hinten und knallt gegen die auf dem Boden stehende Laterne. Das Stroh beginnt sofort zu brennen und zu qualmen. Den rechten Ellbogen bekommt der zweite Mann direkt gegen seine Kehle. Ricardo versucht, mit hektischen Tritten das Feuer zu löschen, und ist für einen Augenblick abgelenkt. Ich sprinte zur Zellentür und stehe gleich darauf in dem finsternen Gang. An einem Ende entdecke ich ein Licht, doch viel Zeit, um zu entscheiden, wohin ich laufen will, habe ich nicht. Meine

Chancen sind so oder so gering. Aber lieber springe ich aus einem der Fenster des Dogenpalastes, als mich von den Männern missbrauchen zu lassen. Meine nackten Füße klatschen auf dem schmierigen Steinboden, ich biege um eine Ecke und bete, dass der Gang nicht in einer Sackgasse endet. Ich muss leiser sein, aber mein Atem geht röchelnd und klingt in meinen Ohren überlaut. Einer der Schläge muss mir eine Rippe verletzt haben, denn jeder Atemzug schmerzt höllisch. Ich stoppe kurz und stütze mich auf den Knien ab. Meine Beine zittern. Aber ich darf mir keine Pause erlauben. Wenn die Männer mich finden, werden sie mich benutzen und töten. Ich haste weiter und lande an einer Treppe, die nach unten führt. Hinter mir höre ich Rufe. Sie haben mich aufgespürt. Mir bleibt keine Wahl, als die Stufen hinabzusteigen. Vielleicht finde ich einen Zugang zu den Katakomben. Womöglich gibt es eine Verbindung zur Bibliothek. Eine unmögliche Hoffnung keimt in mir auf. Die Treppe endet in einem weiteren Gang, an dessen rechter und linker Seite Zellentüren liegen. Auch hier ächzen, stöhnen oder weinen die Gefangenen. Ein oder zwei strecken ihre Hände durch kleine viereckige Löcher nach draußen, als sie mich hören. Aber ich kann ihnen nicht helfen. Ich kann ja kaum mir selbst helfen. Ich biege in mehrere Gänge ab. Meine Verfolger höre ich nicht mehr, bin aber nicht sicher, ob das ein gutes oder schlechtes Zeichen ist. Eventuell warten sie nur, bis ich total verzweifelt bin. Wahrscheinlich wissen sie, dass es kein Entkommen gibt. Rechts von mir öffnet sich ein schmaler Durchgang. Im Licht der vergessenen Fackel gegenüber erkenne ich eine weitere Treppe. Die Luft wird noch muffiger und feuchter

und ich fange an zu hoffen, tatsächlich einen Zugang zu den Katakomben gefunden zu haben. Werden sie mir hier hinunterfolgen? Nur sehr wenige Menschen kennen sich in den unterirdischen Gängen der Stadt aus. Die Katakomben erstrecken sich in einem riesigen Geflecht und es gibt nur wenige Eingänge. Viele sind im Laufe der Jahrhunderte zugemauert worden.

Als ich den Fuß der Treppe erreiche, öffnet sich vor mir ein Gewölbe voller Säulen, die den Dogenpalast tragen. Dazwischen steht schwarzes Wasser. In der Dunkelheit wirkt es wie ein öliges Tuch. Nur noch ein Hauch Licht dringt von oben herab. Wenn ich mich in das Wasser wage, wird es nach ein paar Metern völlig finster sein. Ich höre Schritte und Rufe. Sie sind mir dicht auf den Fersen, also steige ich die letzten Stufen hinab und schnappe leise nach Luft, als das Wasser meine nackten Beine und meine Hüften umspült. Das letzte Mal war ich in den Katakomben, als ich Cassiel gerettet habe. Hätte ich ihn bloß ertrinken lassen! Ich taste mich weiter durch das dunkle Nass und hoffe, auf nichts zu treten, zu straucheln oder angegriffen zu werden. Die Ratten werden hier unten ganz schön fett. Als ich die erste Säulenreihe erreiche, atme ich auf.

»Die Hure wird sich nicht ins Wasser getraut haben«, erklingt eine Stimme und ich rutsche hinter die Säule.

Das Licht einer Fackel huscht über das Wasser und verschwindet wieder. Es reicht, um mir die algenbewachsenen Säulen und Bögen zu zeigen und mehrere Aufgänge, die vermutlich in den Dogenpalast zurückführen. Ich muss einen Durchgang finden, der mich hinausbringt, denn ich gehe nicht zurück in die schmierige Zelle. Lieber sterbe ich in dem eiskal-

ten Wasser.

Die Männer unterhalten sich immer noch. »Wir bekommen riesigen Ärger, wenn sie bemerken, dass sie verschwunden ist«, raunt einer dem anderen zu.

»Wir könnten behaupten, sie wäre gestorben«, kommt die prompte Erwiderung.

»Und wo ist die Leiche, du Idiot?«

Ich presse mich an die Säule und hoffe, dass die beiden mich nicht atmen hören. Meine Glieder zittern so sehr, dass sich um mich herum kleine Kreise auf der Wasseroberfläche bilden. Ich beiße in meinen Handballen, um das Klappern meiner Zähne zu unterdrücken. Draußen herrschen warme Temperaturen, aber hier unten ist es fast frostig.

»Was, wenn sie versucht, durch die Katakomben zu entkommen?«

»Glaubst du wirklich, ein Mädchen traut sich bei der Finsternis da rein? Du kennst doch die Geschichten von den Seeungeheuern, die unter der Stadt hausen.«

Diese Männer sind ausgemachte Idioten. Aber was ist von Sadisten schon anderes zu erwarten? In dem Moment, in dem ich das denke, streift etwas mein Bein und ich zucke zusammen. Ein Schrei entweicht meiner Kehle, aber im letzten Moment presse ich meine Hand auf den Mund. Das kann nur ein Fisch gewesen sein. Ein recht großer Fisch.

»Hast du das gehört?«, fragt einer meiner Verfolger.

»Was denn? Lass uns verschwinden. Es ist unheimlich. Bestimmt spukt es hier.«

Ich überlege, doch aufzuheulen, um diesem Glauben Nah-



rung zu geben, als ein Plätschern mir anzeigt, dass wenigstens einer von ihnen ins Wasser gestiegen ist. Der Lichtschein nähert sich mir. Die Angst vor der Bestrafung durch die Engel scheint größer zu sein als die vor einem Ungeheuer. Weglaufen kann ich jetzt nicht. Er darf mich nicht sehen. Er darf mich nicht finden. Die Kerle bringen es fertig und ertränken mich, damit niemand erfährt, was sie getan haben. Einmal mehr bedanke ich mich im Stillen bei meiner Mutter für die Ausbildung, die sie mir hat zuteilwerden lassen. Nachts durch den Canale Grande zu schwimmen, war kaum schlimmer als das hier. Zumal ich damals erst vierzehn Jahre alt war. Ich hole Luft und lasse mich, so langsam und leise es geht, nach unten gleiten. Das Wasser ist eisig, aber wenigstens kühlt es die Wunden, die die Männer mir beigebracht haben. Ich knie mich hin, presse die Lippen zusammen, um nichts von dem schmutzigen Wasser zu schlucken, und mache mich so klein wie möglich. Der Boden ist voller Muscheln, die die Haut an meinen Knien aufschürfen. Ab und zu sehe ich an der Wasseroberfläche das Aufblitzen von Licht. Die Kerle sind gründlicher, als ich es ihnen zugetraut hätte. Als mir die Luft ausgeht und ich befürchte, jeden Moment zu ersticken, halte ich mir die Nase zu. Der Schmerz, der mich bei der Berührung durchfährt, lässt mich beinahe aufspringen. Sie haben mir die Nase gebrochen. Ich halte ein paar weitere Sekunden durch, dann muss ich auftauchen, egal, ob sie noch da sind oder nicht. Obwohl ich am liebsten keuchend nach Luft schnappen würde, ziehe ich sie nur vorsichtig durch die Lippen ein. Um mich herum ist es still. Lediglich das Wasser schwappt gegen die Mauern des un-

terirdischen Gewölbes. Ohne das Licht der Lampen ist es stockfinster. Ich sehe die Hand vor Augen nicht, aber wenigstens bin ich allein. Leider will sich keine Erleichterung einstellen. Die Angst, mich zu verirren und zu sterben, türmt sich in mir auf und bringt mich fast dazu, zu schreien. Cassiel hat mir nicht nur den Glauben daran genommen, dass noch etwas Gutes in meiner Welt existiert, sondern auch meine Fähigkeit, mir selbst zu vertrauen. Diese Hilflosigkeit tut mehr weh als all die Wunden, die meinen Körper überziehen. Das werde ich ihm nie verzeihen. Verzweiflung und Panik erfassen mich gleichermaßen. Die Schwärze, die mich umgibt, ist allumfassend, mit den Händen zu greifen und auf der Haut spürbar. Sie schließt mich ein wie ein Gefängnis ohne Gitter. Ich kneife die Augen zusammen, weil sie mir sowieso nicht helfen können, und setze einen Fuß nach vorn. Scharfe Muschelkanten bohren sich in meine Fußsohlen. Aber ich habe keine andere Wahl, als in die Richtung zu gehen, die mich von der Treppe fortführt, auf der die Kerle lauern könnten. Scheinbar ewig taste ich mich durch die Dunkelheit. Ab und zu stoße ich gegen Säulen oder Mauerreste unter Wasser. Einmal trete ich in eine Glasscherbe und spüre, wie sie mir die Haut aufschlitzt. Gäbe es hier unten wirklich Ungeheuer, würden sie spätestens jetzt von meinem Blut angelockt werden. Ich kann nicht anders, als mich zu fragen, wie viele Menschen im Laufe der Jahrhunderte hier unten ums Leben gekommen sind. Die Vorstellung, auf deren Überreste zu treten, jagt mir erneut Schauer über den Rücken, dabei ist mir schon so eiskalt, dass ich kaum noch meinen Körper spüre. Als ich endlich an eine Wand stoße, presse ich mich mit

dem Rücken dagegen. Das Mauerwerk ist feucht und modrig, aber es gibt mir Halt. Langsam taste ich mich daran weiter und atme auf, als ich an einer Treppe ankomme. Ich lasse mich auf die Stufen fallen, lege den Kopf auf meine Knie und lausche. Alles ist still. Ich fühle mich wie der letzte Mensch auf der Welt. Nachdem sich mein Herzschlag beruhigt hat, hebe ich meinen verletzten Fuß an. Die Scherbe steckt immer noch in der Haut. Obwohl ich nichts sehen kann, gelingt es mir, sie zu entfernen. Die Wunde wird sich entzünden. Bei all dem Schmutz und Dreck ist nichts anderes möglich.

Welchen Zweck hat es, jetzt noch weiterzugehen? Vielleicht sollte ich sitzen bleiben und sterben. Tatsächlich dämmere ich ein, denn als ich wieder zu mir komme, liege ich quer auf den Stufen. Die Kälte ist schlimmer als zuvor. So verführerisch der Gedanke ist, mich nie wieder zu bewegen, bleibt mir doch nichts anderes übrig. Also ziehe ich mich an den Stufen weiter nach oben, erklimme die Treppe Zentimeter um Zentimeter, bis eine Wand aus roten Ziegeln mich stoppt. Jemand hat den Ausgang zugemauert. Hektisch berühre ich die Mauer und die rauen Kanten der Fugen. Meine Bewegungen werden immer fahriger. Ich brauche Licht. Sofort. Ein Schluchzen brennt in meiner Kehle, aber ich unterdrücke es, kratze mit den Fingernägeln an dem eisenharten Mörtel entlang. Ich muss wissen, was auf der anderen Seite ist. Aber egal, wie viel Mühe ich mir gebe, es ist hoffnungslos. Hier komme ich nicht hinaus. Das Einzige, was ich erreiche, ist, mir meine Fingerkuppen blutig zu scheuern. Sie brennen wie Feuer. Als ich einsehe, dass mir nur der Weg zurück bleibt, sacke ich zusammen. Schon der

kurze Aufstieg hat mir die letzten Reserven geraubt. Für eine Sekunde frage ich mich, ob ich die Männer nicht hätte gewähren lassen sollen. Der Gedanke verursacht mir solche Übelkeit, dass ich würgen muss. Ich erbreche bittere Galle und ekelhaftes Salzwasser. Es ist vorbei. Ich klammere mich an den Gedanken, dass Star und Tizian Freunde haben, die ihnen helfen werden. Besser, als ich es vermocht habe. Warme Tränen laufen mir über die Wangen. Ich habe es versucht, aber eben nicht gut genug. Ich habe versagt, aber wenigstens mache ich den Erzengeln mit meinem Tod einen Strich durch die Rechnung. Ich lache leise bei diesem Gedanken und der Ton hallt gruselig von den Wänden zurück.

## 2. Kapitel



**I**ch muss eingeschlafen sein. Jedenfalls bin ich nicht tot. Dafür schmerzt mein Körper zu sehr, als ich zu mir komme. Gleichzeitig fühlt er sich taub an. Warum erlöst mich niemand von meinem Elend? Mir bleibt nichts übrig, als die Treppe wieder nach unten zu rutschen und mich auf die Suche nach einem anderen Ausgang zu machen. Ich ignoriere die Schmerzen, den Hunger und Durst, den Gestank und den Dreck und steige zurück in das kalte Wasser. Das Einzige, was ich nicht dauerhaft ignorieren kann, ist die tiefe Schnittwunde an meinem Fuß und die gebrochenen Rippen. Je länger ich in der Dunkelheit und der Kälte herumirre und immer wieder in Sackgassen lande, umso schlechter bekomme ich Luft. Mein Fuß fühlt sich an wie ein riesiger, geschwollener Klumpen. Ich bin tausendmal kurz davor, einfach aufzugeben. Immer wieder nicke ich in irgendwelchen Nischen ein, in denen ich Schutz vor den Ratten suche. Ich verliere jegliches Zeitgefühl, aber mir ist klar, dass ich stunden-, wenn nicht tagelang hier unten umherirre. Manchmal schreie ich vor Verzweiflung in die Finster-

nis, verfluche die Engel im Allgemeinen und Cassiel im Speziellen, bis mir auch dafür die Kraft fehlt. Dann weine ich, obwohl mich die Tränen mehr schwächen als die Wut. Einer letzten Treppe gebe ich noch eine Chance. Danach suche ich mir eine Ecke zum Sterben. Ich kann nicht mehr. Ich krieche die nassen Stufen hinauf, rutsche ab und schlage mit dem Kinn auf den Stein. Stöhnend schleppe ich mich weiter und spüre plötzlich einen warmen Luftzug auf der Haut. Bestimmt halluziniere ich mittlerweile. Ich stütze mich auf die Ellbogen und ziehe die Beine hinter mir her. Noch eine Stufe und noch eine. Ein schmaler Streifen Licht erscheint auf dem oberen Absatz, wieder spüre ich die warme Luft, als meine Finger danach tasten. Etwas bewegt sich im Licht und ich beiße mir auf die Lippen, um nicht aufzuschluchzen. Das ist keine Wand vor mir, sondern ein Vorhang, der sich ganz leicht bewegt und den Ausgang verbirgt.

Ich will ihn herunterreißen und auf die andere Seite stürzen. Ich will mein Gesicht in die Sonne halten und die frische Luft tief in meine Lungen saugen. Aber ich tue nichts davon, denn auf der anderen Seite höre ich Schritte. Es sind nicht die Schritte eines Wärters, denn sie sind fester und selbstsicherer. Wer immer dort draußen ist, er darf mich nicht finden. Ich lasse mich nicht wieder einsperren.

»Bist du sicher, dass sie geflohen ist?« Die Stimme gleicht dem Fauchen einer Straßenkatze.

»Wir können sie jedenfalls nicht finden«, antwortet jemand.  
»Die Wärter behaupten, sie sei wie eine Wahnsinnige auf sie losgegangen. Und dann ist sie weggelaufen.«

Ein leises Lachen erklingt. »Zuzutrauen wäre es ihr. Aber denkst du, sie hatte gegen diese drei Männer nur den Hauch einer Chance? Dass Michael diese Kerle ausgesucht hat, um die Gefangenen zu bewachen, sieht ihm ähnlich. Wir hätten sie dort rausholen müssen. Weshalb bin ich nicht früher informiert worden?«

Ich versuche, dem Wortwechsel zu folgen und gleichzeitig mein Zähneklappern zu unterdrücken. Mit ziemlicher Sicherheit weiß ich, wer da spricht und worüber sie reden. Ich bin von einer Schlangengrube in die nächste geraten. Hinter dem Wandteppich steht Lucifer, gefallener Engel Nummer eins, ehemaliger Liebling seines Schöpfers und Herr der Hölle. Ihm habe ich es zu verdanken, überhaupt in dieser Situation zu sein. Was habe ich verbrochen, um dieses Schicksal zu verdienen?

»Das wäre zu auffällig gewesen«, antwortet Semjasa leise. »Mach dir keine Vorwürfe.«

Lucifer seufzt. »Das hat sie nicht verdient. Wir hätten sie gar nicht einsperren lassen sollen.«

»Du hattest keine Wahl. Balam bringt gleich einen der Wärter, damit wir ihn befragen können. Wohin soll sie schon geflohen sein? Wir finden sie.«

Ich lehne mich erschöpft an die Wand. Das Gespräch überfordert mich. Tut es ihm etwa leid, dass er mich in den Kerker geschickt hat? Oder tut ihm leid, weil er weiter nach einer Schlüsselanwärterin suchen muss? Was soll ich jetzt tun? Wie groß ist die Chance, durch einen dieser Aufgänge direkt in Lucifers Gemächern zu landen? Mehr Pech geht nicht. Wenn er

mich entdeckt, bin ich geliefert. Mein Pullover ist klitschnass und klebt an mir, das eisige Wasser rinnt an meinen Beinen hinunter und sammelt sich auf dem Steinboden zu einer Pfütze. Es vermischt sich mit dem Blut der Wunden meiner aufgeschürften Haut.

»Ich hätte nie gedacht, dass es so schwierig ist, sie wiederzufinden«, sagt Lucifer und klingt dabei nachdenklich. »Ich habe gehofft, sie hinterließen deutlichere Spuren in dieser Welt.«

Trotz meiner Angst und der Müdigkeit lausche ich aufmerksam. Vater hat sich immer gefragt, nach welchen Kriterien die Engel die Mädchen aussuchen, die sie den Schlüsselprüfungen unterziehen, und nun habe ich vielleicht die Chance, wenigstens dieses Rätsel zu lösen.

»Wir hatten damals weder Zeit, die Mädchen besser zu verstecken, noch dafür, ihnen genaue Anweisungen zu geben. Viele von ihnen waren zu jung, um zu begreifen, was mit ihnen geschah«, antwortet Semjasa. »Und die Männer haben sie jahrhundertlang unterdrückt. Vielleicht war unsere Idee von Anfang an zum Scheitern verurteilt.«

Das Gespräch bringt eine Erinnerung in mir zum Klingen. Ich schließe die Augen und versuche, mich trotz der Schmerzen zu konzentrieren. In der Nacht vor der Eröffnung der neuen Arena hatte ich einen dieser seltsamen Träume.

»*Wir müssen sie fortbringen*«, hat in dem Traum jemand gesagt, während ich mich hinter einem dunkelroten Vorhang versteckt hielt. Oder, besser gesagt, die Person, die ich in diesem Traum gewesen war. »*Wo soll sie denn sicher sein?*«, fragte jemand anderes, und nun erkenne ich beide Stimmen wieder,



weil ich auch dieses Mal hinter einem Vorhang versteckt bin. »Er wird sie überall finden«, behauptete Lucifer. »Nicht, wenn wir keine Spuren hinterlassen. Nicht, wenn wir vorsichtig sind«, war Semjasas Antwort gewesen. Er hatte gequält geklungen. Die Gefühle der Frau, die ich in diesem Traum gewesen bin, hallen in mir wieder. Ich habe damals die Erinnerungen einer anderen Frau geträumt. Sie und Semjasa standen sich nah. Ich spürte ihre Angst, ihre Sehnsucht und ihre Verzweiflung. Lucifer antwortete mit einem verzweifelten Stöhnen. »Wirst du das können?« Die Frau zog den Vorhang zur Seite und die beiden Männer erstarrten. »Ich gehe nirgendwohin«, erklärte sie mit fester Stimme. »Nicht ohne dich.« Semjasa kommt auf sie zu und schließt sie in seine Arme. »Aber wir haben keine Chance gegen ihre Armee. Wir sind zu wenig. Wir werden die Mädchen verstecken«, flüsterte er in ihr Ohr, »das ist das Einzige, was wir noch tun können.«

Ein Geräusch erklingt, als würde jemand auf eine Holzplatte schlagen, und die Erinnerung an den Traum verblasst. »Verdammt«, zischt Lucifer.

»Moon ist zäh«, versucht Semjasa, ihn zu beruhigen, »sie hat sich irgendwo versteckt.«

Die Tür wird aufgerissen und noch jemand kommt herein. »Wo ist sie?«, erklingt eine mir wohlbekanntere Stimme und ich presse meine dreckige Hand auf den Mund, um nicht aufzukeuchen. »Was hast du mit ihr gemacht?«

»Ein Engel des Vierten Himmels begibt sich in den Schlund der Hölle«, bemerkt Lucifer und seine Stimme trieft nur so vor

Sarkasmus. »Wer hätte das gedacht. Cassiel, welche Ehre.«

»Deinen Zynismus kannst du dir sparen. Wo ist Moon?«

»Woher soll ich das wissen? Vielleicht hast du sie aus den Verliesen befreit und in Sicherheit gebracht? Schließlich verdankst du dem kleinen Mädchen dein Leben. Es war sehr mutig von ihr, dich zu beschützen. Sie hätte dabei sterben können.«

Ohrenbetäubendes Schweigen folgt den Worten. Eine Träne rollt über meine Wange, aber ich wische sie nicht weg.

»Du weißt so gut wie ich, dass ich keine Wahl hatte.« Cassiels Stimme klingt nun gepresst.

»Weiß ich das?« Lucifers Schritte knallen wütend über den Steinboden und ich muss mich anstrengen, ihn zu verstehen. »Natürlich, wie konnte ich nur eine Sekunde lang denken, du würdest dich Michael widersetzen? Doch nicht für einen unwürdigen Menschen, oder, Cassiel? Nicht für ein Mädchen, nicht mal für Moon.«

»Ich werde mein Handeln nicht vor dir rechtfertigen«, gibt Cassiel mit fester Stimme zurück. »Du denkst doch nur an dich. Seit Jahrtausenden müssen die anderen Erzengel ausbaden, was du uns eingebrockt hast. Jeder von uns stellt seine Wünsche hintan, nur du nicht. Du bist immer noch genauso arrogant und von dir selbst überzeugt wie vor zehntausend Jahren.«

»Verschwinde aus meinen Räumlichkeiten, bevor ich dich über die Brüstung werfe«, stößt Lucifer hervor. »Und lass dich nie wieder hier blicken!«

»Ich gehe erst, wenn ich weiß, wo Moon ist und wie es ihr

geht.«

Jetzt will er mir helfen? Jetzt sorgt er sich um ich? Das kann nicht sein Ernst sein. Ich will weder seine Hilfe noch seine Sorge. Er soll sich zum Teufel scheren! Obwohl — da ist er ja schon. Ein hysterisches Kichern bahnt sich seinen Weg nach oben und ich beiße mir auf die Lippen. Vor Wut zittere ich noch mehr als vor Kälte und überhöre so fast, wie sich die Tür wieder öffnet. Ein Aufstöhnen erklingt und etwas schlittert über den Boden. Ich kann nicht anders, sondern lüfte den Wandbehang ein Stück, um darunter hindurchzulugen. Zuerst sehe ich nur Stiefel, bis ich ihn noch etwas anhebe. Die Engel stehen in einer Art Arbeitszimmer. Bücherregale schmücken die Wände und in der Mitte ist ein riesiger Schreibtisch platziert, der allerdings unter Papierbergen verborgen ist. Hohe Bogenfenster lassen das Sonnenlicht herein, in dem der Staub tanzt. Ein Teppich bedeckt den Marmorboden nur unvollständig. Zuerst sehe ich Semjasa. Entspannt lehnt er an dem Schreibtisch und dreht einen Globus, ähnlich jenen, die auch in der Bibliothek meines Vaters standen. Lucifer hat sich vor Cassiel aufgebaut und beide starren auf ein verdrecktes Bündel zu ihren Füßen. Cassiel ist alles Blut aus dem Gesicht gewichen. Bei seinem Anblick zieht sich mein Herz für eine Sekunde zusammen. Er hat mich verraten, für nichts außer dem Lob eines Erzengels. Hinter der schönen Fassade wohnt die Seele eines Judas. Wenn er überhaupt eine Seele hat.

Das Bündel bewegt sich und ich erkenne Ricardo, den schmierigen Wärter. Leider sehe ich ihn nur von hinten. Ich würde gern wissen, ob ich ihn auch so schlimm zugerichtet

habe wie er und seine Kumpane mich. Vorsichtig taste ich nach meiner gebrochenen Nase. Sie ist dick und geschwollen und sie schmerzt, obwohl ich sie nur leicht berühre.

Semjasa geht zu ihm und stößt den Wärter mit der Fußspitze an. Ricardo wimmert leise. Klar, vor den Engeln hat er panische Angst, aber im Kerker lässt er seinen Frust an den Gefangenen aus.

»Hast du uns was zu sagen?«, fragt Lucifer und selbst ich erschauere bei dem eisigen Tonfall. Er ist in schwarzes Leder gekleidet und seine vier dunklen Flügel glänzen im Licht. Nebel kriecht unter ihnen hervor und über die Marmorfliesen auf den Wärter zu, der hastig davor zurückweicht. Gegen Lucifers Dunkelheit erscheint Cassiel wie ein heller Tag.

»Sie hat mich überfallen, als ich ihr das Essen gebracht habe«, stammelt er. »Sie ist auf mich losgegangen wie eine Wahnsinnige.«

»Ein unbewaffnetes Mädchen?«, hakt Lucifer nach. »Ein Mädchen, das gerade erst von einer Krankheit genesen ist, wenn ich korrekt informiert bin?«

Ricardo stiert auf den Boden. Wenn er könnte, würde er mit dem Marmor verschmelzen.

»Wohin ist sie gelaufen?«, mischt Cassiel sich ein. »Ist sie allein?«

Ricardo nickt. »Sie ist in die Katakomben geflohen. Wir haben sie überall gesucht, aber nicht gefunden. Bestimmt ist sie längst tot. Die Ausgänge wurden alle zugemauert. Sie kommt dort nicht hinaus.«

Cassiel wird noch blasser und schüttelt ungläubig den Kopf.

»Du denkst, sie ist tot?«

Ricardo nickt, ohne ihn anzusehen, und Cassiel fährt sich mit beiden Händen durchs Haar.

Soll er es doch glauben. Es ist das Beste so. Wenn die Engel mich bemerken, wird Lucifer Semjasa sofort befehlen, mich wieder in den Kerker zu schaffen, und in meinem jetzigen Zustand hätte Ricardo ein deutlich leichteres Spiel mit mir.

Cassiel seufzt leise, wendet sich ab und geht zur Tür.

»Wo willst du hin?«, fragt Lucifer. »Willst du gar nicht wissen, was er zu Moons Verbleib noch zu sagen hat? Wo ihre Leiche ist?«

»Ich bin hergekommen, weil ich gehofft habe, du hättest sie. Aber ich habe mich getäuscht.« Er macht eine Pause. »Moon ist seit zwei Tagen verschwunden. Niemand überlebt so lange in den Katakomben. Sie ist tot und ich kann nichts mehr daran ändern.«

»Du könntest trotzdem nach ihr suchen«, provoziert Lucifer ihn. »Du könntest in die finsternen Labyrinth hinabsteigen, um nachzuschauen, ob diese brutalen Bastarde nicht etwas von ihr übrig gelassen haben, was du retten kannst. Vielleicht verzeiht dieser Rest dir sogar deinen Verrat.« Die letzten Worte brüllt er so laut, dass ich zusammenzucke. »Du könntest wenigstens versuchen, sie zu retten. Du könntest Gleiches mit Gleichem vergelten. Aber natürlich wählst du den bequemen Weg.«

Cassiels Hand liegt bereits auf der Türklinke. »Es ist zu spät, noch etwas zu ändern«, erwidert er und ich frage mich, was er getan hätte, wenn er mich wirklich in Lucifers Obhut gefunden hätte?

Der schnaubt verächtlich und winkt ab. Als Cassiel verschwunden ist, tritt er Ricardo gegen die Beine. »Erzähl uns genau, was passiert ist, nachdem sie entkommen ist, du fauliger Bastard! Und ich warne dich, wage es nicht, mich zu belügen!«

»Wir haben versucht, sie aufzuhalten, aber sie war sehr flink.«

»Und während ihr sie aufhalten wolltet, habt ihr ihr auch gleich die Hose ausgezogen?« Semjasa klingt gelangweilt und betrachtet seine Fingernägel. »Interessante Technik, um eine Fliehende zu stoppen.«

Ricardo schlägt die Arme über dem Kopf zusammen, als erwartete er weitere Schläge, was nicht unwahrscheinlich ist, denn Lucifer ballt und öffnet seine Hände, als könne er die Wut kaum bezähmen.

»Sie hat so getan, als wolle sie uns verführen«, erklärt Ricardo zittrig.

Dieses Schwein! Ich bin kurz davor, hinauszustürmen und meinem ekelhaften Peiniger zwischen die Beine zu treten. Sich an wehrlosen Frauen zu vergreifen und vor den Engel zu katzbuckeln ist das Allerletzte. Kein Wunder, dass die Engel auf uns herabschauen. Hoffentlich glauben sie ihm nicht.

Lucifer lacht beinahe amüsiert und verschränkt die Arme vor der Brust. »Ich bin sicher, sie war ganz verrückt nach euch ungewaschenen, stinkenden Kerlen.«

Wenn es mir besser ginge, würde ich über diese Erwiderung lächeln. So entlockt sie mir nur ein Würgen. Ich habe mir verboten, darüber nachzudenken, was die Männer mit mir ange-

stellt hätten. Aber die Bilder kommen trotzdem ungefragt zurück. Jetzt kneife ich die Lider zusammen, um sie zu unterdrücken. Als ich sie wieder öffne, entdecke ich auf dem Schreibtisch eine Tasse Tee und einen Teller mit Cantuccini. Mein Magen knurrt und Lucifers Blick irrt durch das Zimmer. Ich lasse den Vorhang los und presse mich an die Wand.

»Ist dir klar, in welchen Schwierigkeiten du steckst?«, höre ich ihn sagen. »Moon deAngelis ist eine Schlüsselanwärtin, du Narr!«

Ricardo stammelt. »Wenn sie tot ist, dann hat das Schicksal es vielleicht so ...«

»Das Schicksal?«, donnert Lucifers Stimme durch den Raum und ich erstarre.

»Ich meine, sie ist nicht das einzige Mädchen der Familie«, redet Ricardo hastig weiter. »Was ist mit der anderen aus der Bibliothek. Da war noch ein Mädchen.«

Mir stockt der Atem. Nein! Wieso weiß er von Star? Das ist unmöglich!

»Bestimmt ist *sie* eine Schlüsselträgerin. Sie war wunderschön und viel zahmer als dieses widerspenstige Biest.«

»Wovon zum Teufel sprichst du, Mann?« Lucifer betont jedes Wort überdeutlich, als könne er sich nur mühsam beherrschen.

»Von Moons Schwester. Mit ihr solltet Ihr es probieren.«

In diesem Moment habe ich das Gefühl, die Welt hört damit auf, sich zu drehen. Alles, was ich getan habe, um Star zu schützen, war umsonst. Alles ... Ich zwingen mich, den Vorhang wieder ein winziges Stück zur Seite zu schieben.

»Sie hat eine Schwester?«, fragt Lucifer an Semjasa gewandt.  
»Weshalb weiß ich nichts davon?«

Der zuckt mit den Schultern. »Cassiel hat nie ein zweites Mädchen erwähnt.«

Lucifer beginnt wieder auf und ab zu gehen. »Und du bist dir sicher?«

Ricardo traut sich, endlich aufzuschauen, und nickt. »Vor eurer Rückkehr habe ich im Museum gearbeitet. Es gab dort zwei kleine Mädchen. Einmal diese Vorlaute und eine, die gar nicht sprach, dafür aber aussah wie ein Engel.« Er verschluckt sich, als er begreift, was er gerade gesagt hat. Einen Menschen mit einem Engel zu vergleichen, ist heutzutage eine Beleidigung. Kein Mensch ist so perfekt wie ein Engel.

Lucifer verschränkt die Arme vor der Brust. »Sie *sah* aus wie ein Engel? Also bist du nicht sicher, ob sie noch lebt?«

»Ich habe sie seit damals nie wiedergesehen«, gibt Ricardo zu. »Womöglich ist sie gestorben. Die Mutter und der Vater sind schließlich auch tot.«

Mir ist schwindelig vor Hunger und vor Kälte, aber ich muss etwas unternehmen. Wenn Lucifer auf die Idee kommt, nach Star suchen zu lassen, ist sie verloren. Sie werden in ihr die perfekte Schlüsselträgerin erkennen. Das kann ich nicht zulassen.

»Schaff ihn mir aus den Augen«, verlangt Lucifer genau in dem Augenblick, in dem mich die Verzweiflung übermannt. »Wenn ich dich noch einmal dabei erwische, wie du einen Gefangenen misshandelst, schlitze ich dir eigenhändig die Kehle auf«, ergänzt er in einem so beiläufigen Tonfall, als bestelle er



in einem Restaurant ein Glas Wasser. Die Worte klingen völlig gefühllos, und ein Panikanfall überflutet mich. Meine Hände zittern und kalter Schweiß bricht mir am ganzen Körper aus. Was wird er mit mir anstellen, wenn er mich hier findet? Das Blut rauscht durch meinen Körper. Es war alles umsonst. Der Boden unter mir schwankt.

»Auf die Beine«, befiehlt Semjasa dem aufheulenden Wärter, dann entfernen sich schlurfende Schritte und eine Tür fällt ins Schloss.

Ich zwingen mich dazu, durch die Nase ein- und durch den Mund auszuatmen. Es hilft nicht, mich zu beruhigen. Ich muss raus aus diesem verdammten Palast. Sofort! Aber selbst, wenn ich das schaffe, wohin soll ich Star bringen? Phoenix wird sie verstecken müssen. Er kennt Orte in der Stadt, die kein Mensch und auch kein Engel findet. Er ist meine einzige Hoffnung. Ich muss ihn nur warnen. Danach können sie mit mir machen, was sie wollen. Ich werde mich dieser Prüfung unterziehen, wenn es der Preis ist, den ich zahlen muss, damit Star unsichtbar bleibt.

Aber vorerst bin ich in diesem Gang eingesperrt. Ich kann nicht zurück, weil ich befürchte, mich wieder in dem Gewirr der unterirdischen Gänge zu verlaufen, und raus kann ich erst, wenn Lucifer den Raum verlassen hat. Ich höre ihn auf und ab gehen. Hat er nicht irgendwas Wichtiges zu tun? Mir ist übel und ich muss dringend etwas trinken, bevor ich völlig dehydriere und durchdrehe. Die Wunde an meinem Fuß sieht nicht besonders gut aus und obwohl meine Augen nicht mehr ganz so zugeschwollen sind, ist mein Gesicht grün und blau ge-

schlagen. Vorsichtig sauge ich weiter frische Luft in meine Lungen und versuche, meine aufgeschlagenen Lippen zu befeuchten. Der Schmerz lässt mich leise aufstöhnen und die Schritte verstummen.

Sekunden später wird der Vorhang zur Seite gerissen. »Moon!« Lucifer kniet sich neben mich. Seine Stimme klingt gleichermaßen fassungslos wie besorgt. »Was tust du hier?«

Was schon? Ich warte auf ein Wassertaxi. Wut auf ihn und die Welt brandet in mir auf und ein unsinniger Gedanke nach dem anderen rast durch meinen Kopf. Leider lässt sich keiner davon in die Tat umsetzen. Ich bin am Ende und habe nicht einmal mehr die Kraft, um aufzuspringen und ihn zur Seite zu stoßen. Ich kann nicht mal meinen kleinen Finger bewegen.

»Wasser«, flüstere ich stattdessen.

Er legt einen Finger unter mein Kinn. Viel sanfter, als ich es je von ihm erwartet hätte, dreht er meinen Kopf zu sich, betrachtet mein zerschlagenes Gesicht.

»Haben die Wärter dir das angetan?«

Ich antworte nicht. Er soll weggehen. Er hat mich doch schon klein gemacht, mich gedemütigt, mich einsperren lassen. Was will er noch? Hat das nicht gereicht? Die Wut verdickt sich zu schmierigem, zähem Teer. Ich will ihn schlagen. Immer und immer wieder. Es sind nicht die Wärter, denen ich die Schuld an meinen Verletzungen gebe, sondern er. Er muss gewusst haben, welche Zustände dort unten herrschen, und er hat zugelassen, dass ich auf dem schmutzigen Stroh verrotte.

Lucifer steht auf und geht zum Schreibtisch. In Sekundenschnelle ist er wieder bei mir und hält einen Becher an meine

aufgesprungenen Lippen. Gierig trinke ich von dem lauwar-  
men Tee, der süß durch meine Kehle rinnt. Als der Becher leer  
ist, stellt er ihn zur Seite. Ich will mehr davon. Kühle Finger  
streichen über meine Stirn.

»Warst du die ganze Zeit in den Katakomben?«

Wieder gebe ich keine Antwort. Waren es wirklich zwei Ta-  
ge? Mir kam es vor wie Jahrzehnte. Wie habe ich so lange über-  
lebt?

»Sprich mit mir. Sag irgendwas.«

Darauf kann er lange warten.

Verswinde, denke ich. Verswinde und lass mich in Ru-  
he. Aber ich muss etwas sagen, ich muss ihn von Star ablen-  
ken. In meinem Kopf ist nur Watte und ich bin so müde. We-  
nigstens ist die Panik verschwunden, auch wenn mein Herz  
noch zu schnell schlägt. Anstatt das Lucifer verschwindet,  
schiebt er ohne Vorankündigung seine Arme hinter meinen  
Rücken und unter meine Beine. Kurz höre ich ihn zischen, als  
er meine nackte Haut streift und mich hochhebt. Ich stinke, bin  
blutverschmiert und schmutzig, warum tut er das? Warum ruft  
er nicht einfach die Wachen und lässt mich zurück in die Zelle  
bringen? Ich könnte nichts dagegen unternehmen, außer mich  
von der nächsten Balkonbrüstung zu stürzen, die es im Do-  
genpalast im Überfluss gibt. Aber trotz allem will ich nicht  
sterben. Ich kann nicht sterben, jetzt wo er von Star weiß.

»Du machst dir dein hübsches Hemd dreckig«, stoße ich  
hervor und versuche, mich aus seinen Armen zu winden. Ich  
will mich nicht tragen lassen. Nicht von ihm.

»Dachte ich mir, dass du munter wirst, wenn ich dich an

meine Brust presse.« Lucifer hält mich demonstrativ fester.

»Du weißt einfach nicht, wann du besser den Mund hältst.«

Mein Widerspruchsgeist erschläfft, als die Tür aufgeht. Gegen zwei Engel habe ich noch weniger Chancen als gegen einen.

»Sag bloß, die verlorene Tochter ist heimgekehrt?«, höre ich Semjasas erleichterte Stimme. »Oder versteckst du sie etwa schon länger hier drin, Luce? Tse, tse, tse.«

Ich hoffe sehr, der Spruch von der verlorenen Tochter ist bloß eine Metapher.

»Sie ist mir gerade vor die Füße gefallen«, erwidert er. »Mach dich nützlich und hol diesen Arzt. Er muss sie sich anschauen.«

Lucifer macht ein paar Schritte in Richtung Tür. Ich will mir nichts anmerken lassen, aber bei der Vorstellung, wie er mich zurück in den Kerker bringt, zittere ich. Trotzdem werde ich ihn weder bitten noch anflehen, mich irgendwo anders einzusperren. Mein Stolz ist das Letzte, was mir geblieben ist.

»Glaubst du, sie haben sie ...«, fährt Semjasa fort. Aufgrund der besorgten Stimmlage kann ich mir denken, was er fragen will, schließlich bin ich halb nackt.

»Ich weiß es nicht«, antwortet Lucifer. »In jedem Fall haben sie sie schrecklich misshandelt.«

»Die Männer da unten sehen auch nicht gerade kerngesund aus«, bemerkt Semjasa. »Sie muss sich gewehrt haben wie der Teufel.«

»Nettes Wortspiel«, flüstere ich. »Und nein, haben sie nicht. Eher hätte ich sie kastriert.«

Semjasa lacht leise. »Die Kleine lässt sich nicht so leicht unterkriegen. Was hast du mit ihr vor? Sag nicht, du steckst sie wieder in das stinkende Loch«, stellt er die Frage, deren Antwort mich auch brennend interessiert.

»Ich bringe sie in meine Gemächer und du holst auf der Stelle den Arzt!«, stößt Lucifer angespannt hervor.

»Hältst du das für klug?«, wendet Semjasa ein. »Du darfst vor der Auswahl keinen Anspruch auf einen der Prüflinge erheben. Michael und Gabriel könnten sich provoziert fühlen.«

»Ich erhebe keinen Anspruch. Wenn einer von ihnen sie will, wissen sie ja, wo sie zu finden ist. Ich Sorge nur dafür, dass sie bis zur Prüfung überlebt, und damit sieht es nicht allzu gut aus, wenn du dich nicht langsam auf die Socken machst.«

»Ich bin schon weg. Lass sie nicht fallen, Bruderherz.«

Als wir wieder allein sind, versteife ich mich in Lucifers Armen und versuche, meine letzten Kraftreserven zu sammeln, um bei nächster Gelegenheit wegzulaufen. Gabriel hat meinen Vater erschlagen und in Michaels Auftrag hat Cassiel mich betrogen und hintergangen. Nie hätte ich gedacht, Lucifer wäre einmal ein kleineres Übel.

Ihm entgeht natürlich keine meiner Bewegungen.

»Vergiss es«, murmelt er und stapft los. »Du wirst mir nicht noch mal entwischen.«

Das werden wir ja sehen. Ich habe es einmal geschafft, ich schaffe es wieder. Sie müssen mich schon totschiessen, um meinen Widerstand zu brechen.

Zu meiner Überraschung bringt Lucifer mich tatsächlich

nicht zurück in den Kerker, sondern trägt mich eine Treppe hinunter. Er durchschreitet ein paar Flure. Ich versuche, mir zu merken, wo er langgeht, aber ich bin vor Müdigkeit, Hunger und Schmerzen zu benommen. Ich spüre, wie ich wegdämmere, weil seine gleichmäßigen Schritte mich einlullen. Mein Kopf ruht an seiner Schulter und er riecht immer noch nach Schokolade. Futtert er das Zeug kiloweise? Dagegen spricht eindeutig seine durchtrainierte Statur.

»Bleib wach«, fordert er. »Du musst unbedingt ein Bad nehmen und dein Arzt wird dich untersuchen. Gibt es eine Stelle, an der du unverletzt bist.«

»Keine Ahnung. Fühlt sich nicht so an.« Ich versuche, der Müdigkeit nicht nachzugeben, aber es fällt mir von Meter zu Meter schwerer. Erst als Lucifer jemanden anbellt, eine Tür zu öffnen, komme ich halb zu mir und blinzele. Zwei Engel stehen vor einer doppelflügeligen, hohen Tür. Auf seinen Befehl hin reißen sie sie auf, und Lucifer trägt mich in ein riesiges lichtdurchflutetes Zimmer.

Auf breiten weißen Sofas sitzen Engel, die sich neugierig zu uns umdrehen. Durchsichtige Vorhänge bauschen sich vor den großen Fensterbögen im Licht der Nachmittagssonne. Es duftet nach Rosen und Lavendel. Die Engel haben nach der Invasion jede Menge Umbauten am Dogenpalast vorgenommen. Aber das hier hätte ich nicht erwartet. Die Pracht und die Dekadenz erschrecken mich – gerade im Kontrast zu der Armut draußen auf den Straßen. Sie haben alles und wir nichts.

»Lass mich runter!«, zische ich, aber Lucifer tut so, als würde er mich gar nicht hören.

»Was hast du jetzt schon wieder aufgelesen, Luce?«, fragt Naamah in ihrem üblichen gelangweilten Ton. Sie schwenkt ein Glas mit einer perlenden Flüssigkeit in der Hand und nippt daran. Heute trägt sie ein fließendes seidenes Gewand und hat ihr Haar offen. Sie sieht wunderschön aus. Als Lucifer sie ignoriert, presst sie die Lippen zusammen und mustert mich aus zusammengekniffenen Augen. Mit den Blicken suche ich den Raum nach Fluchtwegen ab, aber bei der Übermacht an Engeln bin ich chancenlos.

»Moon braucht ein Bad. Lilith?«, blafft Lucifer.

Eine andere junge Frau mit wallenden roten Haaren, die in einen bunten Seidenkaftan gehüllt ist und deren Flügel in allen Regenbogenfarben schimmern, steht auf, nickt und schwebt davon. Hat er sie gerade Lilith genannt? Lilith war der Name von Adams erster Frau, die angeblich zu einer Dämonin wurde. In den heiligen Schriften wird sie nie so schön und elfenhaft beschrieben, sondern eher wie eine Furie oder ein männer- und kindermordendes Ungeheuer. Aber ich sollte mich über nichts mehr wundern. So vieles, was wir zu wissen glaubten, hat sich nach der Rückkehr der Engel als falsch herausgestellt. Engel sind keine sanftmütigen Wesen, die uns beschützen und anleiten möchten.

»Bist du noch wach?«, fragt Lucifer mich und folgt ihr in ein angrenzendes Zimmer. Es ist ebenso sonnendurchflutet wie das andere. Und nach den Tagen in der finsternen, stinkenden Kloake kneife ich die Augen zusammen, weil die Sonne mich blendet. Vorsichtig legt er mich auf eine Ottomane. »Ich lasse euch beide allein und ich warne dich, Moon. Mach keine

Dummheiten.«

Werde ich nicht, solange du meine Schwester in Ruhe lässt, will ich am liebsten laut sagen. Ich bin nicht sicher, ob das klug ist. Außerdem kann ich nicht mehr klar denken und traue meinem Urteilsvermögen nicht. In der letzten Zeit habe ich zu viele Fehler gemacht. Aber ich muss ihm sagen, dass meine Schwester tot ist. Eine andere Lösung fällt mir nicht ein. Dienerinnen kommen herein. Es sind Büßerinnen, die glücklich darüber sind, den Engeln die Füße lecken zu dürfen. Es widert mich an, wie unterwürfig sie um Lucifer herumschleichen und nicht mal ihren Blick heben. Warum geht er nicht endlich?

Das Rauschen von Wasser erklingt. Natürlich muss im Dogenpalast nicht mühselig Wasser aus einer Zisterne hochgeschleppt und erwärmt werden. Aus einem mir unerfindlichen Grund funktionieren die Wasserleitungen hier noch. Der Duft von Kräutern breitet sich aus und steigt mir in die Nase. Ich rieche Rosmarin, Fenchel, Anis und noch etwas Blumiges.

»Kommst du allein mit ihr zurecht?«, wendet Lucifer sich an Lilith. »Sie ist halb erfroren und verletzt. Ich habe nach dem Arzt schicken lassen.«

»Sofern sie in die Wanne steigen kann«, gibt Lilith zurück.

Schweigen folgt der Frage, bis ich begreife, was es bedeutet, wenn ich es nicht schaffe. Jemand muss mich in die Wanne heben. Sind Dämonen nicht angeblich unvorstellbar stark? Kann Lilith mir nicht helfen? Ich seufze. Auf keinen Fall werde ich mich nackt von Lucifer irgendwohin befördern lassen.

»Schaffe ich schon«, murmele ich und glaube ein erleichtertes Ausatmen zu hören.



»Nun geh endlich. Mach dir keine Sorgen«, fordert Lilith ihn auf. »Wir kriegen sie wieder hin. Denk dir lieber etwas aus, was du Gabriel erzählst. Ich lasse jedenfalls nicht zu, dass sie zurück in den Kerker geht«, erklärt sie kämpferisch.

Ich bin etwas verwirrt über den Ton, den sie dem Fürsten der Hölle gegenüber anschlägt. Es klingt zwar nicht direkt respektlos, aber auch kein bisschen unterwürfig. In jedem Fall hat diese kleine Person keine Angst vor ihm.

Lucifer bleibt an der Tür stehen und die Büßerinnen schleichen an ihm vorbei. »Was täte ich nur ohne deine klugen Ratschläge, Lilith.« Er lächelt sie an.

»Das frage ich mich auch.« Sie grinst. Endlich geht er und die Tür fällt hinter ihm ins Schloss.

Lilith bringt mir ein Glas Wasser, in dem eine Orangenscheibe schwimmt. Gierig trinke ich davon, obwohl meine aufgeplatzten Lippen protestieren. Danach hilft sie mir, mich aufzurichten. Sie zerrt mir den vor Schmutz starrenden Pullover über den Kopf. Ihm folgen mein Hemdchen und mein Slip. Es scheint sie kein bisschen zu stören, dass sie sich schmutzig macht, und noch weniger, dass ich ein Mensch bin.

In ihren Augen steht ein Mitgefühl, wie ich es von einem Engel nicht erwartet habe, und dann zieht sie scharf den Atem ein. Ich blinzele an mir herunter.

»Sei froh, dass Luce das nicht gesehen hat«, sagt sie. »Er würde die Kerle, die dir das angetan haben, auf der Stelle pfählen.«

Das ist vermutlich keine leere Drohung, denn ich sehe wirklich gruselig aus. Mein Körper ist von grünen und blauschwar-

zen Blutergüssen übersät. An Beinen und Händen habe ich Schnittwunden. Mein Gesicht kann ich zwar nicht sehen, aber als ich darübertaste, fühle ich die Schwellungen und die leichte Krümmung meiner Nase.

Lilith hilft mir zur Wanne und ich klettere mit einiger Mühe hinein. Das warme Wasser brennt wie Feuer auf meiner wunden Haut, aber es wärmt mich. Ich kann mir kaum vorstellen, irgendwann nicht mehr zu frieren und wieder heil zu sein. Vorsichtig tauche ich unter, um mein Haar nass zu machen. Es breitet sich um mich herum aus wie ein Fächer. Als ich wieder auftauche, setzt Lilith sich hinter mich und beginnt damit, es mit Seife einzuschäumen. Wenn ich nicht solche Schmerzen hätte, könnte ich es sogar genießen. So bin ich furchtbar angespannt. Ich sitze in einer warmen Badewanne in Lucifers Gemächern, eine Dämonin wäscht mein Haar, ich bin grün und blau geschlagen und ich habe Angst, dass der Höllenfürst in diesem Moment meine Schwester in seine Gewalt bringt. Der Drang, sofort aufzuspringen und etwas zu unternehmen, wird übermächtig. Der letzte Rest meines gesunden Menschenverstandes sagt mir jedoch, dass ich nicht den Hauch einer Chance habe, hier herauszukommen.

»Du stinkst fürchterlich und deine Haare sind eine Katastrophe«, erklärt Lilith. »Aber das kriegen wir wieder hin.«

»Mir ist es egal, wie ich rieche«, gebe ich zurück. »Ich habe andere Sorgen. Die Haare kannst du mir meinetwegen abscheren.«

»Auf keinen Fall«, erwidert sie. »Und um die Probleme kümmert Luce sich, also entspann dich.«

Das ist es ja, was mich in Panik versetzt, nur kann ich ihr das nicht sagen. »Ich muss mit ihm reden.«

»Soll ich ihn jetzt reinholen? Das wäre nicht gerade angemessen.«

Angemessen? Was ist das heute schon noch? Macht sie sich über mich lustig? Ich schüttelte den Kopf, der mit einem Dröhnen antwortet. Aber sie hat recht. Besser warte ich, bis ich angezogen bin.

Eine der Dienerinnen kommt herein und bringt saubere Sachen. Sie und Lilith helfen mir aus der Wanne. Mit einem angewärmten Handtuch trockne ich mich vorsichtig ab. Ich brauche Liliths Hilfe beim Anziehen. Wenn sie es merkwürdig findet, einem Menschen zur Hand zu gehen, lässt sie es sich nicht anmerken. Oder es scheint ihr nichts auszumachen. Letzteres ist nur schwer vorstellbar.

»Dann bringen wir dich mal in ein Bett«, sagt sie, nachdem sie mein Haar entwirrt und gekämmt hat. Sie umfasst meinen Arm und langsam gehen wir los. Mein Fuß schmerzt so sehr, als steckte die Scherbe immer noch in der Wunde. Ich kann kaum auftreten und atme erleichtert auf, als wir die Tür erreichen.

Der Raum, in dem vorhin so viele Engel gesessen haben, ist jetzt leer. Nur Lucifer steht am Fenster und schaut hinaus. Immerhin ist er nicht mit einer Schar seiner Gefolgschaft in die Bibliothek gestürzt. Als er uns sieht, kommt er mit langen Schritten auf uns zu.

»Himmel«, sagt er leise. »Gewaschen sieht sie noch viel schlimmer aus.«

»Im Komplimente-Verteilen war er schon immer ganz groß«, informiert Lilith mich und Lucifer schnaubt.

Ich habe keine Lust und keine Kraft für sinnlosen Small Talk und für Humor bin ich gerade auch nicht sonderlich empfänglich, schließlich befinde ich mich mitten unter Todfeinden. Ich versuche, rasch einzuordnen, was sie mit mir vorhaben, aber es gelingt mir nicht. Mein Kopf und meine Beine versagen mir gleichzeitig ihren Dienst und ich lehne mich an den Türrahmen.

»Du wirst sie tragen müssen«, meint Lilith in diesem Moment. »Das schafft sie nie im Leben.«

Ich weiche zurück und gerate ins Straucheln. »Auf keinen Fall.«

»Es behagt mir ebenso wenig wie dir«, erklärt er. »Aber sei versichert, ich bin wesentlich vorsichtiger als deine Kerkermeister.«

Darüber kann man geteilter Meinung sein. »Es reicht, wenn du mich stützt«, gebe ich mit zusammengebissenen Zähnen zurück.

»Wie du meinst.« Sein Arm schlingt sich um meine Taille und er presst mich an sich.

Es ist ein bisschen zu viel Körperkontakt für meine Begriffe, aber so muss ich nur mit der Spitze meines verletzten Fußes auftreten. Wir verlassen den Salon und er trägt mich trotzdem mehr durch ein paar schmalere Gänge, als dass ich laufe. Immerhin bewahre ich mir so ein Stück Würde. Aufmerksam betrachte ich meine Umgebung und versuche, mir so viel wie möglich zu merken. Rechts und links des Korridors gehen Tü-

ren ab. Auf kleinen Tischen stehen Kerzen und beleuchten die farbenprächtigen Tapeten. »Du befindest dich in den Gemächern des Fünften Himmels«, bestätigt er meine Vermutung. »Jeder Erzengel hat einen Flügel des Dogenpalastes für sich. Wir werden dich gesund pflegen. Und ich wäre dir sehr verbunden, wenn du meine Räumlichkeiten nicht verlässt. Jedenfalls nicht ohne Begleitung und nicht ohne meine Erlaubnis. Innerhalb dieser Räume darfst du dich bewegen, sobald du dich kräftig genug fühlst.«

»Aber ich darf nicht nach Hause. Richtig?«

»Wie klug du doch bist«, gibt er zurück. »Ich wollte es nur direkt klarstellen, weil ich befürchte, du wirst selbst kriechend versuchen, mir zu entkommen, um zu deinem Bruder und deiner Schwester zu gelangen.«

Bei Stars Erwähnung beginne ich wieder zu zittern. Er hat Ricardos Äußerungen nicht einfach abgetan. Sein Griff verstärkt sich und unvermittelt spüre ich die Wärme eines Flügels.

»Lass das!«, zische ich.

»Ich wollte dich wärmen«, bemerkt er ruhig, zieht aber den Flügel zurück.

Ich presse die Lippen zusammen, um vor Verzweiflung nicht zu stöhnen. Was soll ich nur tun?

Lilith schwebt voraus und tut so, als würde sie unser Gespräch nicht mitbekommen. Irgendwann öffnet sie eine der Türen, die in einen kleinen Raum führt. Ich bin kaum noch richtig bei mir. Das warme Bad hat die letzte Kraft aus meinem Körper gesaugt. Doch ich muss unbedingt wach bleiben. Ich muss Pietro sagen, dass er Star verstecken soll. Aber in dem Mo-

ment, in dem Lilith mir in das weiche Bett hilft, spüre ich, wie ich das Bewusstsein verliere. Alles beginnt sich zu drehen, an den Rändern meines Gesichtsfeldes wird es schwarz.

»Meine Schwester ist schon lange tot«, flüstere ich mit letzter Kraft und eine Träne läuft mir aus dem Augwinkel. »Sie ist verhungert.« Lucifers eindringlicher silbergrauer Blick ist das Letzte, was ich sehe, bevor ich wegdämmere. Das Bett stinkt nicht nach Schwefel und es ist warm. Wenn es in der Hölle auch so gemütlich ist, könnte ich mich daran gewöhnen.

*Ich bin in einem mir unbekanntem Zimmer. Die Wände sind bunt bemalt, überall liegen Sitzkissen und es stehen kleine Tische herum. Ich entdecke Becher und Teller mit Kuchen oder Broten darauf. Alles macht den Eindruck, als wäre der Raum kurz vorher noch von Menschen bevölkert gewesen. Wo sind sie jetzt hin? Lachen klingt durch die großen offenen Fensterbögen herein, die den Blick auf den Garten freigeben. Auf einer Wiese spielen Kinder Fangen. Sie sind in weiße Togen gekleidet. Ich gehe zum Fenster und sehe ihnen zu, als hinter mir Stimmen erklingen. Ich wende mich um, als ein Mann und eine Frau den Raum betreten. Die Frau wischt sich Tränen aus dem Gesicht. »Du hörst mir nie zu«, sagt sie und zum ersten Mal, seit ich diese Träume habe, erkenne ich eine Person. Es ist Lilith oder jedenfalls eine Frau, die ihr sehr ähnlich sieht. Dieselben zarten hellen Gesichtszüge, dasselbe rote Haar. Nur hat diese Frau keine Flügel.*

»Weil ich im Recht bin«, herrscht der große blonde, gut aussehende Mann sie an. »Du bist meine Frau und solltest akzeptieren, was ich sage. Weshalb stellst du meine Anordnungen immer infrage? Weshalb kümmerst du dich um Dinge, die dich nichts angehen? Die

*Sache der Männer sind?»*

*Lilith stemmt die Hände in die Hüften. »Weil sie falsch sind? Es ist nicht richtig, was Michael plant. Und was heißt schon Sache der Männer. Das geht uns alle an. Leah ist meine Freundin.«*

*»Das geht dich alles nichts an!«, schreit er. »Es ist Sache der Männer und wir werden uns den Erzengeln nicht in den Weg stellen. Außerdem verbiete ich dir, dich weiterhin mit Leah zu treffen.«*

*Lilith lacht auf und wirft die Hände in die Höhe. Sie greift nach einem der bunten Kissen und schüttelt es auf. »Du kannst mir gar nichts verbieten. Wir haben Lucifer viel zu verdanken.«*

*»Das haben wir nicht und er hat es nicht anders verdient. Er hat sein Schicksal selbst besiegelt.«*

*»Das ist Unsinn!«, faucht Lilith ihn an. »Michael ist eifersüchtig und Raphael auch. Nur deshalb veranstalten sie diese Hexenjagd.«*

*Der Mann tritt nah an sie heran. »Sag das noch ein einziges Mal und ich werde dich verstoßen«, zischt er. »Du wirst unsere Kinder nie wiedersehen.«*

*Furcht breitet sich auf Liliths Gesicht aus. »Das würdest du nicht tun.«*

*»Fordere dein Schicksal nicht heraus. Du weißt, wo dein Platz ist«, erklärt der Mann noch und stürmt aus dem Raum.*

*Das Bild verschwimmt und plötzlich stehe ich in einem nachtschwarzen Schlund. Um mich herum ist Feuer und ich höre das Kreischen von Kindern. Die Schreie und das Flehen werden lauter. Ich muss zu ihnen, aber ich kann nicht fort. Das Feuer schließt mich ein und kommt immer näher. Abgrundtiefe Verzweiflung übermannt mich und Tränen laufen über mein Gesicht.*

*»Warum?«, schreie ich immer wieder. »Warum?« Ich trete um*

*mich, als Funken über mich regnen. Mein Haar riecht verbrannt. Gleich stehe ich in Flammen, aber es gibt keinen Ausweg. Nur den in den Schlund der Hölle. Ich lege die Arme über meinen Kopf, um mein Gesicht zu schützen, obwohl es sinnlos ist. Die Flammen greifen nach meinem Kleid und ich schreie, weil der siedend heiße Schmerz auf meiner Haut nicht auszuhalten ist. Jemand packt mich, als ich mich fallen lassen will. Er zieht mich aus den Flammen und dann sehe ich Federn, die in allen Farben des Regenbogens schimmern.*

»Wach auf, Moon«, sagt eine Stimme. »Komm schon. Du träumst nur.«

Meine Arme sind immer noch gefesselt und obwohl das Feuer verschwunden ist, spüre ich weiterhin diese Hitze. Ich stoße und boxe wie eine Wahnsinnige, aber ich komme nicht von der Stelle.

»Hör auf!«, herrscht die Stimme mich an und endlich realisiere ich, dass ich keineswegs gefesselt bin, sondern festgehalten werde. Von Lucifer. Seine Hände liegen warm und fest um meine Handgelenke und trotz der Hitze bekomme ich eine Gänsehaut.

Ich halte einen Moment still und versuche, meine Atmung zu kontrollieren. Es ist dunkel im Zimmer, nur eine Kerze auf dem Nachttisch brennt. »Lass mich los!«, zische ich.

»Du hast geträumt«, sagt er noch mal mit sanfter Stimme und lässt mich so langsam los, als befürchte er, ich würde wieder anfangen zu strampeln und kreischen.

»Geträumt«, wiederhole ich verwirrt und reibe meine Handgelenke, an denen ich seine Berührung immer noch spü-



re. »Das war nur ein Traum?« Natürlich. Aber was hatte Lilith darin zu suchen und wer war der Mann? Langsam bekomme ich Angst vor diesen Träumen. Vermutlich habe ich mich einfach viel zu viel mit all diesen Legenden und Geschichten beschäftigt. Ich habe sie ja praktisch mit der Muttermilch aufgesogen und das ist nun die Strafe. Ich rutsche von ihm weg ans äußerste Ende des Bettes und ziehe mir die Decke bis zum Kinn. »Was tust du hier?«, frage ich nach einem Augenblick, der ausreicht, um mir eine weitere Merkwürdigkeit vor Augen zu führen. Lucifer sitzt an meinem Bett!

»Ich habe dich schreien gehört«, antwortet er. »Alle anderen schlafen längst. Du solltest nicht den halben Palast aufwecken.«

Das ist keine gute Begründung. Ich fahre mit den Händen über mein Gesicht. Die Haut ist schweißfeucht, aber die Berührung tut kaum noch weh. Ich taste über meine Nase, meine Brauen und meine Lippen.

»Wie lange bin ich schon hier?«, frage ich erschrocken, als mir klar wird, dass die Verletzungen einigermaßen verheilt sind. Nicht ganz, aber vermutlich sieht mein Gesicht wieder wie ein Gesicht aus.

»Ein paar Tage«, sagt er vorsichtig. »Euer Arzt, Pietro Andreasi, hat sich um dich gekümmert, und er war äußerst besorgt, auch wenn er versucht hat, es sich nicht anmerken zu lassen. Du warst unterkühlt, dehydriert und einige deiner Verletzungen haben sich entzündet. Der junge Mann, der ihn begleitet hat, ist ein noch viel schlechterer Schauspieler. Er war regelrecht verzweifelt und wollte dir kaum von der Seite wei-

chen.« Lucifer steht auf, um zum Fenster zu gehen. »Steht ihr euch nah?«

Alessio war hier? Warum habe ich das nicht mitbekommen? Ich hätte ihm sagen können, dass sie Star verstecken müssen. Ich hätte ihm sagen müssen, dass Lucifer von ihr weiß. Oder hat er mir geglaubt, dass sie tot ist? Ich kann ihn nicht danach fragen, ohne seinen Verdacht zu erregen. Wütend presse ich die Lippen zusammen. Ein stechender Schmerz pulsiert hindurch. Diese Wunde ist noch nicht verheilt.

»Ich habe dich etwas gefragt«, kommt es vom Fenster.

»Alessio ist mein bester Freund«, antworte ich zerstreut. Was kann ich bloß tun? »Ohne ihn hätte ich in den letzten Jahren kaum überlebt.« Ich vermisse ihn schrecklich.

»Du machst nicht den Eindruck, eine Frau zu sein, die männlicher Unterstützung bedarf.«

»Ich bedarf auch keiner männlichen Unterstützung«, gebe ich gedehnt zurück und betone die zwei letzten Wörter besonders. »Aber ich brauche Freunde. Falls du überhaupt weißt, was das ist.«

»Entschuldige«, sagt Lucifer zu meiner Überraschung. »Ich wollte dir nicht zu nahe treten. Im Grunde geht es mich auch nichts an.«

Das ist ja mal was Neues. »Kann ich weiterschlafen, oder hast du noch mehr persönliche Fragen?« Befindet Star sich vielleicht längst in seiner Gewalt? Bei dem Gedanken wird mir schwindelig und ich spüre, wie mir alles Blut aus dem Gesicht weicht.

Lucifer scheint es ebenfalls nicht zu entgehen, denn plötzlich

sieht er besorgt aus. »Ja, ruhe dich aus«, brummt er. »Dein Freund würde mich umbringen, wenn er wüsste, dass ich dich vom Schlafen abhalte, und du brauchst alle Kraft für die Prüfungen.«

Das mit seiner Besorgnis habe ich mir wohl eingebildet. Bevor ich etwas Schlagfertiges erwidern kann, dreht er sich um und verlässt den Raum.

Ich habe mehrere Tage verschlafen. Er kann Star längst gefunden haben. Allerdings würde ich dann nicht in diesem Bett liegen, sondern vermutlich wieder im stinkenden Stroh. Ich entdecke einen Becher auf dem Nachttisch und schnuppere daran. Es riecht nach harmlosem Traubensaft. Gierig trinke ich, bevor ich die Decke zur Seite schlage und in dem trüben Kerzenlicht meine Beine betrachte. Die blauen Flecken haben sich gelblich verfärbt. Die Schnittwunde an meinem Fuß ist verbunden, genau wie mein Brustkorb. Meine Lunge tut beim Atmen nicht mehr so weh, nur an der Seite zieht es noch. Die Wärter hatten mir wohl tatsächlich ein oder zwei Rippen gebrochen. Ich ziehe mich an einem der Bettpfosten hoch und halte mich schwankend fest. Meine Muskeln scheinen sich aufgelöst zu haben. Trotzdem wanke ich durch den Raum und hoffe, nicht zu fallen. Die Kraft, wieder aufzustehen, hätte ich nicht. Ich hängele mich an den Sesseln und einem kleinen Tisch bis zum Fenster entlang. Keuchend halte ich mich am Sims fest. Das Zimmer, in dem ich mich befinde, liegt im oberen Loggiengeschoss des Dogenpalastes, und zwar auf der Südseite. Mein Blick gleitet über das Wasser der Lagune. Ich wünschte, ich könnte einfach in ein Boot steigen und forttru-

dern. Aber ich komme mit meinen Verletzungen nicht mal ins Erdgeschoss, geschweige denn in die Bibliothek, um meine Geschwister zu holen. In diesem Zimmer ist es zwar deutlich angenehmer als im Kerker, aber für mich bleibt es ein Gefängnis. Ich lehne mich an den kühlen Stein. Tränen laufen mir über die Wangen und ich lasse es zu. Niemand sieht mich hier und morgen muss ich noch stark genug sein. Erst als die Sonne am Horizont aufgeht, humpele ich zurück in mein Bett. Kurz bevor ich einschlafe, fällt mir noch etwas ein. Der Mann, von dem ich geträumt habe, muss Adam gewesen sein. Der Stammvater der Menschen. Lilith war seine erste Frau und er hat sie verstoßen. Worüber haben die beiden gestritten? Sie hat irgendwas über Raphael und Michael gesagt. Aber egal, wie ich mich auch anstrenge, ich erinnere mich nicht.